

Tecno-città

1

Mit Gartenstädten Land kolonisieren

Der explosionsartige Anstieg der Stadtbevölkerung am Beginn des letzten Jahrhunderts ließ Debatten über die zukünftige Entwicklung von Städten aufkommen und auch in Italien wurde dieses Thema diskutiert. Eine Strömung innerhalb der Stadtplaner sah im Konzept der Gartenstadt eine Lösung für die Probleme der Stadt und mit dem Aufkommen des Faschismus wurde diese Tendenz verstärkt. Mussolini war ein Gegner der Stadt und träumte von einem Italien der Bauernhöfe.

Nicht nur Stadterweiterungen von Rom wurden als Gartenstädte ausgeführt, sondern die Binnenkolonisation Italiens sollte über eine ausgeklügelte Hierarchie von Bauernhöfen bis hin zu Städten, die als Verwaltungszentren für die landwirtschaftliche Umgebung dienen sollten, organisiert werden.

Diese neugegründeten Städte sollten die Vorteile von Stadt und Land verknüpfen und somit sowohl für die unterversorgte Landbevölkerung als auch für die geschundene Stadtbevölkerung interessant sein. Die neuen Bewohner der auf den trockengelegten Pontinischen Sümpfen entstandenen Städte waren Versuchsobjekte eines großen städtebaulichen und sozialen Experiments, das in seiner Form auf den Prinzipien der Gartenstadt aufbaute.

Dieses neu gewonnene Stück Land zeigte die Entschlossenheit der jungen Nation, die Probleme ihrer Zeit anzugehen und den Grundstein einer neuen, faschistischen Gesellschaftsform zu legen. Dabei tauchten vielerlei Widersprüche auf, wie vor allem jener, dass diese neue Verherrlichung des Ruralen nur durch den Einsatz von industrieller Technik zu ermöglichen war.

1. Urbanisten vs. Gartenstadt

1.1 Städtebaudebatte in Italien

2

2. Die Gartenstadt

2.1 Gartenstadt und Ideologie

3. Gartenstädte für die Binnenkolonisation

3.1 Versuche von Gartenstadtsiedlungen um Rom

3.1.1 Gartenvororte: Garbatella und Aniene

3.1.1.1 Garbatella

3.1.1.2 Aniene

3.2 Das Agro Pontino als gartenstädtisches Ensemble

3.2.1 Aufbau der städtebaulichen Einheiten

3.2.2 Sabaudia

3.2.3 Die Gartenstadt als „Tecno-Città“ im Agro Pontino

3.3 Die Semirurali in Bozen

4. Gartenstadt außerhalb Italiens

4.1 Gartenstädte in Italienisch Ostafrika

5. Conclusio

1. Urbanisten vs. Gartenstadt

Am Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert kam es zu einer explosionsartigen Steigerung der Einwohnerzahl der Städte, was die hässlichsten Seiten der Urbanisierung wie Enge, Armut und ungerechte Verteilung der Ressourcen zu einem immer größer werdenden Problem machte und schließlich dazu führen sollte, dass manche Beobachter im Phänomen Stadt selbst die Ursache dieser Missstände verorteten. Andere hingegen, darunter Otto Wagner, sahen in der Großstadt das „Modernste des Modernen in der Baukunst“ ihrer Zeit. Exemplarisch steht hier Otto Wagner für die Strömung der Urbanisten. (Ruth Hanisch in Lampugnagni 2014:7). Diese sahen in der Entstehung der Großstadt einen natürlichen und notwendigen Vorgang, der parallel zu der organischen Entwicklung der Lebewesen von einfachen Einzellern zu komplexen Organismen die Krönung dieser Evolution bedeutete. Die Aufgabe des Stadtplaners war es, diese Entwicklung wissenschaftlich zu analysieren, planvoll und überlegt zu unterstützen und im Sinne des allgemeinen Stadtbewohners zu regulieren. Im Gegensatz zu radikaleren Vertretern der Moderne wie Le Corbusier strebten die meisten der

frühen Urbanisten noch eine Durchmischung von Funktionen und sozialen Schichten an. Aufbauend auf eine pragmatische Haltung der Problemlösung, die historische Fehlentwicklungen akzeptierte und Schritt für Schritt abzubauen versuchte, konnte die Stadt damit zum sozialen Ausgleichsort für Bildung, Kultur und Ökonomie werden. Dem gegenüber standen die Vertreter der Gartenstadt, welche die Entwicklung von Großstädten für ein destruktives Phänomen der Moderne hielten, das es prinzipiell zu unterbinden galt. Die wesentliche Bezugsperson dieser Strömung, Ebenezer Howard, propagierte Mittel zur Kontrolle des Bevölkerungswachstums und die Neugründung von Siedlungen ab einer Größe von 30.000 Einwohnern (Katia Frey in Lampugnani 2014: 185).

Das Aufkommen der Gartenstadtidee fiel in eine Zeit, in welcher sich viele verschiedene lebensreformatorsche Ideen parallel entwickelten und ständig an Einfluss gewannen. Auch wenn die Anhänger dieser Bewegung jeweils unterschiedliche Bereiche des Lebens umgestalten wollten, einte sie eine prinzipiellen Ablehnung der industriellen Produktion und die Sehnsucht eines allgemeinen „Zurück zur Natur“. In diesem Sinne verwundert es nicht, dass ein wichtiger Aspekt in der Gartenstadtbewegung die Möglichkeit zur Nutzung eines Privatgartens für die Selbstversorgung mit Lebensmitteln war. Die Urbanisten stellten zur selben Zeit die Schaffung von öffentlichen Grünflächen in den Vordergrund und kritisierten schon früh, dass das Modell Gartenstadt bloß zur Bildung von generischen Vorstädten führt, die eher die Nachteile als die Vorteile von Stadt und Land kombinieren. (Ruth Hanisch in Lampugnani 2014: 17).

Thomas Sharp kritisiert die Gartenstadt als Neither-Town-Nor-Country und hält sie für sozial steril, verschwenderisch und unökonomisch; er meint, diese Entwicklung führe zur Entstehung von Suburbia (Katia Frey in Lampugnani 2014: 195).

1.1 Städtebaudebatte in Italien

Im faschistischen Italien gab es keine grundsätzliche Debatte zum Städtebau, sondern die gültige Ideologie wurde von ganz oben verschrieben, denn Mussolini selbst war ein erklärter Gegner der Großstädte (Rom ausgenommen) und er träumte von einem Italien der Bauernhöfe. Vor allem nach der Proklamation des Imperiums 1936 gewannen großstadtfeindliche Bestrebungen an Bedeutung. Beim ersten Kongress des nationalen Städtebauinstitutes 1937 wurde die *urbanistica rurale*, der rurale Städtebau, propagiert. Dieser ging noch über die Forderungen der Dezentralisierung der Großstädte hinaus. Die Urbanistik wurde zur *urbanistica antiurbana* (Bodenschatz 2011: 36), einem Städtebau gegen die Stadt.

Obwohl Mussolini die industrielle Verstädterung scharf verurteilte, war Rom von seinen Desurbanisierungsbestrebungen ausgeschlossen. Er wollte zwar keine Industriebetriebe um Rom sehen, befürwortete aber durchaus einen Bevölkerungszuwachs und wollte dabei die Einwohnerzahl Roms aus den Zeiten des Kaisers Augustus verdoppeln (Vanelli 1981: 111). Schwerpunkt des Städtebaus in Rom war die „Befreiung“ der Zeugnisse der Antike von den Überbauungen der späteren Zeit. Erst durch großangelegte Abrisswellen in den 1920er und 1930er Jahren wurden das Forum Romanum, das Kapitol, die Kaiserforen, die Engelsburg in ihrer heutigen Form gestaltet. West- und Südhang des Kapitols wurden von ihrer Bebauung „befreit“ und durch eine zurückhaltende Gartengestaltung in einen „natürlichen“ Zustand versetzt, einen Zustand, den es im antiken Rom nicht gegeben hatte (Lampugnani 2010: 474). Einen der markantesten Eingriffe stellt sicherlich die Via della Conciliazione dar, eine Prachtstraße, flankiert von Neorenaissance-Fassaden, die direkt auf den Petersdom hinführt. Neben den Umbauten in der Altstadt richtete das Regime sein städtebauliches Augenmerk vor allem auf die Bereiche der „neuesten“ Stadt, die Viertel der Stadterweiterungsgebiete der faschistischen Zeit.

2. Die Gartenstadt

Der Begriff der Gartenstadt, wie wir ihn heute benutzen, wurde maßgebend von Ebenezer Howard geprägt. Diese Idee wurde zu einer Art Paradigma des Städtebaus im 20. Jahrhundert, in einem Ausmaß, dass sich die Entwicklung der Gartenstadt mit der Entwicklung der Disziplin Städtebau lange Zeit und in verschiedensten geographischen Räumen deckte. (Katia Frey in Lampugnagni 2014: 183).

Das Konzept Gartenstadt wurde daher permanent und von divergierenden Strömungen verändert und teilweise auch verwässert; Letzteres ist vor allem bei der Anwendung dieser Theorie in gebauten Siedlungen zu beobachten. Deshalb scheint eine genaue Definition des Begriffes unerlässlich: Welche Eigenschaften muss eine Gartenstadt haben, um als solche zu gelten?

Es seien fünf notwendige Bedingungen genannt, die eine Gartenstadt ausmachen:

der Versuch der Bündelung der Vorteile von Stadt und Land,
die Limitierung der Siedlungsgröße,
der rurale Aspekt der Landnutzung,
der politische und gesellschaftsreformatorsche Ansatz
sowie die Kulmination des Konzepts in einer Neustadtgründung.

Die Gartenstadt wurde vor allem als Gegenmodell zu der überfüllten Großstadt entwickelt, in welcher bei hohen Mieten und miserablen hygienischen Bedingungen Menschen auf engem Raum zusammengepfercht leben mussten. Die Stadt sollte sich in Landschaft auflösen, Industrie dezentralisiert werden, angeordnet an dörfliche Siedlungseinheiten als Zellen eines Netzwerks. Ziel war ein gesundes, gut funktionierendes, ästhetisches Stadtmodell.

Im Gegensatz zum Land sollte es in der Gartenstadt eine attraktive Wirtschaft und ein Zentrum als Spitze der abgestuften städtebaulichen Hierarchie geben, sowie all jene kulturellen, ökonomischen, öffentlichen und medizinischen Einrichtungen, die den Menschen auf dem Lande sonst fehlten. Das Finanzierungsmodell beruhte darauf, billiges Agrarland zu kaufen, zu einer Gartenstadt zu entwickeln und damit auch den Preis des Bodens in die Höhe zu treiben. Hinsichtlich der Größe der Stadt definierte Ebenezer Howard eine ideale Einwohnerzahl von höchstens 32.000 Einwohnern. Zum Anspruch der Subsistenzlandwirtschaft passend, wurde das Einfamilienhaus mit Garten zur vorherrschenden Wohntypologie.

Der gesellschaftliche Reformgedanke ist eine notwendige Bedingung einer Gartenstadt, auch wenn die Ziele und Ansprüche solcher Reformen je nach politischer Haltung der Verantwortlichen divergieren können. Den meisten Theoretikern gemeinsam ist das Modell des gemeinschaftlichen Eigentums an der Gartenstadt und damit verknüpft auch für einfache Arbeiter erschwingliche Mieten und Pachtspesen, sowie die Unterbindung von Bodenspekulation. Ebenezer Howard propagierte eine offene, liberale und fortschrittsfreundliche Stadt, in der jede Religionsgemeinschaft sich ihr eigenes Gotteshaus errichten kann und in der verschiedene Methoden der Landwirtschaft sowie unterschiedliche Akteure in Konkurrenz miteinander stehen, um die beste Art der Bewirtschaftung zu ermitteln (vgl. Ebenezer Howard in Lampugnagni 2014: 226ff, sowie Krückemeyer 1997: 32ff).

Verbunden mit dem Aspekt der Lebensreform ist auch jene Bedingung, dass Gartenstädte neu gegründet werden sollen, um ein Anfangen bei Null zu ermöglichen. Das neue Lebensmodell der Gartenstadt sollte Menschen anziehen, die der Stadt oder des Landes überdrüssig waren. Neue Bewohner sollten von der Gartenstadt wie Nadeln vom Magneten (eine von Howard genutzte Metapher) angezogen werden und mit Optimismus und Enthusiasmus mithelfen, diese neue Welt aufzubauen und zu verbessern.

Die fünf notwendigen Bedingungen gelten als erfüllt, wenn sie bei der Planung der Stadt an-

gewandt werden. Die Art und Weise der gelungenen Umsetzung ist gesondert zu evaluieren und gilt nicht als notwendige Bedingung der Gartenstadt.

Darüber hinaus sind bei Gartenstädten die Einflüsse der Ideen Camilo Sittes unübersehbar: vor allem die Vorstellung, dass der rein ingenieurstechnische Städtebau des 19. Jahrhunderts unzureichend war, um lebenswerte Städte zu errichten, falls dieser nicht mit einer ästhetisch künstlerischen Herangehensweise kombiniert würde. Das einzelne Subjekt und dessen Wahrnehmung der Stadt rückten dabei in den Vordergrund, ohne dass jedoch technische, hygienische oder wirtschaftliche Aspekte der Generalplanung vernachlässigt wurden (vgl. Wolfgang Sonne in Lampugnani 2014: 93f.).

2.1 Gartenstadt und Ideologie

Ebenezer Howard sah in der Gartenstadt die „Lösung für die gesamte zeitgenössische urbane Problematik – Armut und Ungleichheit, Entvölkerung des Landes und urbane Überbevölkerung“ (Katia Frey in Lampugnani 2014: 185). In seiner philanthropischen Manier wollte Howard dem einzelnen Subjekt ein besseres und selbstbestimmteres Leben durch die Verringerung von Abhängigkeiten vom Arbeitgeber und Vermieter ermöglichen.

Die Umsetzung seines Konzeptes verlangte eine massive Umschichtung von Personen, Kapital und Besitzverhältnissen. Auch wenn dies im Sinne Howards zu einer Emanzipierung der Arbeiterschichten führen sollte, so waren es vor allem die Mächtigen, die in solchen sozialen Veränderungen die Möglichkeit sahen, ihre eigene Macht weiter auszubauen. In Deutschland waren es in erster Linie die Politik und die Industrie, die auf Grund der miserablen gesundheitlichen Situation der Stadtbewohner Handlungsbedarf sahen und in der Gründung von Gartenstädten ein ideales Mittel fanden, um leistungsfähige Soldaten und Arbeiter zu erhalten, die ihren Absichten zur Verfügung stehen sollten. Abgesehen von der wesentlich besseren gesundheitlichen Situation am Land, galten Hausbesitzer mehr als nomadische Großstädter, auch gewillt ihr eigenes Land zu verteidigen. Nicht zuletzt ging es wohlhabenden Bürgern auch darum, die Innenstädte von unerwünschten Subjekten zu befreien.

Es verwundert also nicht, dass erste Schritte zur Reform des Wohnungswesens von einigen progressiven Industriellen initiiert wurden (Krückemeyer 1997: 13). Dadurch kam es zu jenen Entwicklungen, die Bourdieu wie folgt beschreibt: „Kapital [...] ermöglicht gleichermaßen, sich die unerwünschten Personen und Dinge vom Leib zu halten, wie sich den begehrten Personen und Dingen zu nähern und damit die zu ihrer Aneignung notwendigen Aufwendungen [...] so gering wie möglich zu halten. Umgekehrt werden die Personen ohne Kapital physisch oder symbolisch von den sozial als selten eingestuft Gütern ferngehalten und dazu gezwungen, mit den unerwünschtesten Personen und am wenigsten seltenen Gütern zu verkehren“ (Bourdieu 1991: 30). In diesem Sinne kann nicht nur die Entwicklung der bürgerlichen Viertel, sondern auch die Nutzung von räumlichen Distributionsstrategien, wie jene der Gartenstadt, als Instrument der Macht betrachtet werden.

Über die bereits genannten Aspekte hinaus gab es jedoch noch weitere Anreize für die Kapitalisten, sich in der Wohnungsfrage zu engagieren, vor allem in Hinsicht auf den aufkeimenden Sozialismus. So kam es, dass die Grundgedanken der Gartenstadt auch die Solidarisierung der Arbeiterschaft zu unterbinden halfen, vor allem die Trennung der Arbeiterfamilien untereinander, und dieser wiederum auch von anderen gesellschaftlichen Gruppen.

„Gerade bei Werkswohnungen ist es von praktischem Wert, die Familien voneinander zu trennen und durch Bereitstellung eines kleinen Stalles und Gartens den Bewohnern Be-

schäftigung und Zerstreuung – eine Heimstätte im wahren Sinne des Wortes – zu bieten.“ (H. Hecker 1917 in Krückemeyer 1997: 17) In diesem Zitat kommt auch der besänftigende Aspekt eines solchen kleinen Besitztums zum Ausdruck; auch wenn das eigene Stück Land noch so klein und unbedeutend war, so war es doch etwas, das es zu erhalten galt und das man nicht leichtfertig durch aufständisches Verhalten verlieren wollte. Die Kontrolle der Arbeiterschaft war natürlich absolut, wenn zur Abhängigkeit vom Lohn des Kapitalisten auch eine Abhängigkeit vom Wohnraum und der Nutzfläche dazukam. Gartenstädte waren jedoch prädestiniert für solch eine Form der Abhängigkeit von einem großen Kapitalgeber, ohne den die Umsetzung von Projekten dieser Größe fast unmöglich war. In der Gartenstadtbewegung wurde großer Wert auf die Beteiligung der zukünftigen Bewohner gelegt.

Nichtdestotrotz blieb der Anteil von Arbeitern in der Bewegung marginal (Krückemeyer 1997: 26). Wiederum ein Zeichen dafür, dass in der Bewegung kaum subversives Potential bestand, sondern vielmehr gegebene soziale Zustände auch räumlich Ausdruck fanden. Bourdieu bringt dieses Wechselverhältnis von sozialer Hierarchie und Raum auf den Punkt, wenn er schreibt: „In einer hierarchisierten Gesellschaft gibt es keinen Raum, der nicht hierarchisiert ist und nicht die Hierarchien und sozialen Distanzen zum Ausdruck bringt“ (Bourdieu 1991: 26-27).

Inwieweit das Konzept der Gartenstadt auch ideologisch aufgeladen wurde, lässt sich vor allem bei Theodor Fritsch erkennen, der wegen seiner radikalen antisemitischen Schriften auffällt, weniger dafür, dass er als Erster, noch zwei Jahre vor Ebenezer Howard, die Idee der Gartenstadt publizierte. Er gilt somit als Urheber der Gartenstadtidee, jedoch wurde er wenig rezipiert. Seine Ideen waren zwar weniger hochfliegend als jene von Howard, aber auch weniger ausgearbeitet und an keine größere Bewegung geknüpft. Zusammen mit dem sehr polemischen, rassistischen und politisch-ideologischen Unterton könnten dies die Gründe für den fehlenden Erfolg von Fritsch sein. Grundsätzlich waren für ihn die Großstadtprobleme seiner Zeit Folgeerscheinungen des jüdischen, spekulativen Leihkapitals. Er sah im Landleben die eigentliche Quelle nationaler Kraft. So galt auch die von ihm 1896 entworfene Gartenstadt als Versuch, die deutsche Rasse zu erneuern, worin auch seine gesellschaftlichen Reformbestrebungen bestanden. Formal war seine Gartenstadt über Ringzonen strukturiert, die um einen zentralen Platz mit monumentalen Gebäuden angelegt waren, die Stadtviertel wurden nach Funktion und Bautypologie unterschieden (Katia Frey in Lampugnani 2014: 187).

Fritschs Ideen und seine völkischen Siedlungsgedanken waren Vorläufer des aufkommenden Nationalsozialismus, welcher Fritsch große Anerkennung zukommen ließ (Lampugnani 2014: 215). Unabhängig von völkischen Aspekten dominierte in der Zwischenkriegszeit generell eine „weitverbreitete Vorliebe für die ländliche Siedlung in den westlichen Ländern“ (Skoneczny 1983: III). Dies mag auch an der Wirtschaftskrise jener Zeit liegen und der Tatsache, dass in Krisenzeiten die Bewirtschaftung von Boden an wirtschaftlicher Bedeutung gewinnt. Resultierend aus den Problemen der Zeit und den machtpolitischen Intentionen des Duce erscheint es fast wie eine fatalistische Konsequenz, dass auch im faschistischen Italien die Idee der Gartenstadt, gekoppelt mit einem völkischen Anstrich, auf fruchtbaren Boden fielen. Auch wenn faschistische Planer und Politiker den Begriff „Gartenstadt“ gern mieden und als englische Idee abtaten, so bedienten sie sich derselben städtebaulichen Prinzipien, jedoch mit anderen Intentionen.

Hier wie dort ging es darum, Städte zu bauen, die das Stadtbild einer traditionellen, gesunden Stadt am Land vermitteln sollten. Die Gartenstadt ist die Simulation einer Regionalstadt, die die ihr zugrunde liegenden technokratischen und technologischen Planungsprinzipien

zu verschleiern versucht. In der Gartenstadt gibt es Industrie, Trennung von Funktionen und die Absicht einer totalen Planung unter der Federführung von Experten.

Inwieweit unterscheidet sich also die Gartenstadtbewegung von den konkurrierenden Strömungen jener Zeit, wie dem International Style und dem Modernismus? Ähnlich wie Le Corbusier wünschte sich auch Ebenezer Howard nicht funktionierende Stadtviertel zu zerstören, um sie neu aufzubauen. (Vgl. Charles Siegel 2010 und Kargon/Molella 2008). Die Unterschiede liegen wohl vor allem in der traditionelleren Gestaltung mit einer verklärten Sehnsucht nach einer ruralen Lebensweise, der niedrigen Dichte und dem Wunsch der Verschmelzung von Stadt und Land.

7

3. Gartenstädte für die Binnenkolonisation

3.1 Versuche von Gartenstadtsiedlungen um Rom

Am Beginn der 1920er Jahre entstanden Siedlungen außerhalb der Stadterweiterungsgebiete als Gartenvororte; allerdings beschäftigte man sich nur für eine kurze Periode mit solchen Entwicklungen, die zweite Hälfte der 1920er Jahre prägte das kompakte urbane Quartier innerhalb der Stadterweiterungsgebiete.

Garten-Vororte wurden bald aufgegeben und kritisiert, u.a. von Piacentini. Der öffentliche Wohnbau entwickelte sich in Richtung des innerstädtischen Baublocks für die bedürftige Bevölkerung, aber auch für eine neue Mittelschichte; die Blöcke waren gut in urbanen Kontext integriert. Sie reichten aber nicht aus, die ärmere Bevölkerung, die vom Abbruch der Altstadt betroffen war oder vom Land in die Stadt strömte, aufzunehmen.

Weit außerhalb der Stadt gewann Ende der 1920er Jahre die *borgata* an Bedeutung: Diese Siedlungsform war besonders für die wohnungs- und arbeitslose Bevölkerung vorgesehen und sollte ursprünglich temporären Charakter haben. Die Dezentralisierung diente in erster Linie der Ausgrenzung der unerwünschten Bevölkerungsschichten aus der Großstadt (Bodenschatz 2011: 51f.)

Die *borgate* waren isoliert, hatten wenig Bezug zur Stadt und es fehlte ihnen an jeglicher Infrastruktur; so bildete sich ein relativ homogenes Subproletariat. Neben den vom Regime geplanten *borgate* gab es auch illegale Siedlungen, wie sie sich bereits nach der Einigung Italiens herausgebildet hatten. Die Wohnungsnot verschärfte sich nach dem Ersten Weltkrieg und es entstanden halb provisorische Barackensiedlungen entlang der großen Ringstraßen. Die *borgate* waren also keine Besonderheit des Regimes, sondern ein Phänomen, das die moderne Stadtentwicklung Roms prägte (Bodenschatz 2011: 52f.).

Vor allem waren die *borgate* (von borgo = Dorf) auch die Grundeinheit der italienischen Gartenstadtbewegung, denn diese Orte sollten die Vorteile der Stadt auf das Land bringen, ohne wirklich Stadt zu sein.

3.1.1 Gartenvororte: Garbatella und Aniene

Besonders bekannt sind zwei Garten-Vororte, die nach 1922 erbaut wurden: Garbatella und Aniene wurden nach einem einheitlichen städtebaulichen Konzept angelegt. Beide waren maßgeblich von Gustavo Giovannoni beeinflusst, der sich wiederum auf die englische Gartenstadtbewegung und die deutsche Schule des Städtebaus, auf Camillo Sitte und Josef Stübben bezog (Bodenschatz 2011: 81).

3.1.1.1 Garbatella

Die bekannteste Wohnanlage des *Istituto per le Case Popolari* (ICP) ist die Garten-borgata Garbatella in der Nähe der Basilika San Paolo fuori le mura, völlig isoliert an der geplanten Verbindungsachse nach Ostia gelegen. Soziale Zielgruppe war die ärmere Bevölkerungsschicht. Es gab keinen einheitlichen Plan, sondern Garbatella entstand als Produkt einer Reihe von Teilplänen (Sinatra 2006: 12).

Der erste Bauabschnitt mit 44 Gebäuden (Gustavo Giovannoni und Massimo Piacentini) erhielt ein gartenstädtisches Design mit niedriger Dichte, der niedrigsten Dichte einer ICP-Wohnanlage in Rom. Es handelte sich um ein Vorortquartier mit 204 Wohnungen des Bautyps *villino* um einen zentralen Platz. Der Platz wurde als kleines Zentrum mit etwas dichterter Bebauung geplant und im damals beliebten lokalen Architekturstil des *barocchetto* ausgeführt (Bodenschatz 2011: 81).

Seit 1923 entstanden neben den *villini* auch verdichtete Formen wie *palazzine* und 1926-1928 wurden die vier berühmt-berüchtigten *alberghi suburbani* um einen weiteren Platz im Gebiet errichtet, um Übergangswohnungen für Abrissbetroffene zu schaffen. Diese *alberghi* bildeten einen ersten Sondertypus im sozialen Wohnbau. 1929 wurden für den internationalen Kongress der Federation for Housing and Town Planning im Osten Garbatellas 13 zweigeschossige Musterhäuser des sozialen Wohnbaus mit dem Ziel errichtet, den Besuchern des Kongresses zu zeigen, wie sozialer Wohnbau in einem römischen Gartenvorort gestaltet werden kann (Cocchioni/De Grassi 1984: 195).

Zu Beginn der 1930er Jahre war die Garten-borgata beendet, eine Vielzahl von Architekten hatten großen gestalterischen Freiraum gehabt, das Gebiet für den ICP zu planen. Daher kann Garbatella als „Exerzierfeld des Wohnungsbaus“ bezeichnet werden (Bauer 2009: 217).

Hier findet sich eine architektonische und städtebauliche Vielfalt, die sonst nur über einen viel längeren Zeitraum hin möglich wäre; insofern unterscheidet sich der Garten-Vorort radikal von Siedlungen in Deutschland und anderswo. (Bodenschatz 2011: 85)

3.1.1.2 Aniene

Ab 1919 entwickelte der ICP im Norden des Ponte Nomentano auf einer Fläche von 150 Hektar Aniene, eine Gartenstadt nach englischem Typ. Zielgruppe war eine sozial besser gestellte Schicht als in Garbatella. Auf dem Gelände entstanden 500 *villini* mit zwei bis drei Geschossen und Gärten und geschwungene Straßen, die sich ans Gelände anpassten; dazwischen gab es viele öffentliche Plätze, die auch als Sport- und Grünanlagen konzipiert waren. Das Zentrum des Garten-Vorortes bildete die Piazza Sempione mit Kirche, einigen *palazzi*, Schule, Postamt, Markt, Kino, Geschäften und einem kleinen Park. Gleichzeitig fungierte der Platz als Brückenkopf ins Stadtzentrum, das durch zahlreiche Straßenbahnlinien erreicht werden konnte (Bodenschatz 2011: 86).

Aniene diente in der weiteren Stadtentwicklung als Motor für das Wachstum im Nordosten von Rom; in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre entstanden hier weitere *borgate*. Heute ist die Garten-borgata nicht mehr erkennbar, sie wurde stark nachverdichtet.

3.2 Das Agro Pontino als gartenstädtisches Ensemble

Mussolinis größtes städtebauliches Projekt im regionalen Maßstab war die Trockenlegung von 840 Quadratkilometern Sumpfland für die Landwirtschaft und der Bau von über 3.000 Bauernhöfen, 18 Dörfern und 5 Städten auf dem sogenannten Agro Pontino südlich von Rom. Es handelte sich um das umfangreichste regionale städtebauliche Projekt Italiens in der Zwischenkriegszeit.

9

Zunächst wurde das Gebiet trockengelegt: Kanäle und Straßen wurden angelegt, dann Einzelgehöfte und Dörfer gebaut. Städte kamen erst später dazu und durften – im Sinne der faschistischen Propaganda – auch nicht als solche bezeichnet werden.

Streusiedlungen waren „eine Ideallösung, die einerseits [zwar] einen merklich höheren Aufwand erforderte, andererseits aber durch die stärkere Bindung des Bauern an die Scholle kompensiert wurde“ (Savoia 1932 zit. In Bodenschatz 2011: 224).

Einer der wichtigsten Planer im faschistischen Italien, Luigi Piccinato, strebte die Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land an. Er betrachtete die Stadt als Ursache enormer finanzieller Schäden für die Allgemeinheit und sah in der Stadt das Ende ihrer selbst.

Sein Vorschlag, um diese destruktive Dichotomie von Stadt und Land zu beseitigen, lautete: „Neue urbane Formen, offen und dezentralisiert, sinnvoll und im Einklang mit ihrer Funktion. [...] Die landwirtschaftlichen und industriellen Generalbebauungspläne (*piani regolatori*) Englands und Deutschlands, die Bergarbeiterzentren an der Ruhr oder die Industriestadt von Autostroy in Russland stellen ebenso erste Schritte und Versuche der urbanen Dezentralisierung dar: aber [nur] Littoria und Sabaudia sind wirklich ein erster fundamentaler Schritt in Richtung eines neuen urbanen Lebens.“ (zit. in Spiegel 2010: 276)

3.2.1 Aufbau der städtebaulichen Einheiten

Die Basis für dieses aus der faschistischen Propaganda stammende neue Stadtgefüge sollten strikte städtebauliche und planerische Hierarchien bilden. Die kleinste Einheit darin waren die sogenannten *poderi*: Die Bauernfamilien sollten nicht in Dörfern leben, sondern jede Familie ein eigenes Stück Land (*podere*) zur Bewirtschaftung erhalten, das in unmittelbarer Nähe zu ihrem freistehenden Kolonistenhaus (*casa colonica*) lag.

Die Siedlerstelle umfasste zwischen 12 und 20 Hektar Land, die *casa colonica* hatte angeschlossene Ställe, einen Brunnen, eine Latrine, einen gemauerten Backofen. Die Wohnhäuser waren meist mittig im vorderen Bereich der Parzelle angeordnet. Die Häuser wurden vom Landwirtschaftsministerium als Typenhäuser für acht bis zehn Personen geplant. Eine größtmögliche Schematisierung der Flächenaufteilung und der Konstruktion war vorgesehen, um den planerischen Aufwand und die Kosten so gering wie möglich zu halten. Dennoch wurden unterschiedliche Gebäudetypen entwickelt, um sich den verschiedenen Voraussetzungen anpassen zu können (Bodenschatz 2011: 226).

Um die Siedler zu betreuen, sie mit landwirtschaftlichem Material und Lebensmitteln zu versorgen, wurden die sogenannten *aziende agrarie* eingerichtet. Diese bildeten kleine Einheiten mit Verwaltungsbüros, Angestelltenwohnungen, Getreidesilos und Lagerhallen. Für je 100 Höfe wurden bis 1936 insgesamt 13 solcher *aziende* gebaut.

Ursprünglich sollten diese die Siedler versorgen, aber Gemeinschaftseinrichtungen fehlten. Deshalb wurden Landdörfer errichtet. Diese *borghi* oder *borgate rurali* stellten die mittlere städtebauliche Einheit dar und sollten die unmittelbarsten administrativen, religiösen, kommerziellen und kulturellen Bedürfnisse der Siedler befriedigen (Bodenschatz 2011: 227).

Die Gebäude waren locker um eine Art Platz oder eine Straßenkreuzung angeordnet, das

Bauprogramm war jenem der *aziende* ähnlich und wurde durch Post, Kirche, Grundschule, Dienststelle der Carabinieri erweitert. Anfangs wurde für diese Einrichtungen der Typ des Kolonialhauses verwendet, erst später kam es zu eigenständigen Entwürfen (Bodenschatz 2011: 228).

Da das Territorium über die Einrichtungen der Dörfer hinaus doch gewisse städtische Verwaltungszentren benötigte, um dem Agro Pontino eine bestimmte Eigenständigkeit zu geben, sollten noch größere Verwaltungseinheiten gebaut werden. Jedoch war der Bau von „Städten“ durch die faschistische Ruralismus-Propaganda ausgeschlossen. Schließlich sollte durch die Ruralisierungsbestrebungen die Landflucht verhindert werden. Deshalb wurden die fünf Städte, die im Agro Pontino errichtet wurden, *centri comunali agricoli* genannt und bildeten die größte städtebauliche Einheit.

Neben den öffentlichen, politischen und religiösen Einrichtungen sollten diese landwirtschaftlichen Gemeindezentren der Landbevölkerung die Teilnahme am kulturellen Leben ermöglichen; deswegen gab es Einrichtungen mit städtischem Charakter wie Kino, Bar, Restaurant, Markt, Wohn- und Geschäftshäuser (Bodenschatz 2011: 228).

Die einzelnen Siedlungshäuser mit Landwirtschaft (*poderi*) wurden wie Satelliten um die Dörfer (*borghi*) als auch um die Städte (*centri comunali*) angelegt. Die höchste Verwaltungseinheit in dieser Hierarchie befand sich in Rom bei der ONC. Die *centri comunali* erledigten jedoch alle verwaltungstechnischen Aufgaben, die die Siedler benötigten. Der Besuch der Hauptstadt war somit obsolet. Dieses System ermöglichte eine größtmögliche Kontrolle über die Siedler (Spiegel 2010: 45f.).

3.2.2 Sabaudia

Im Agro Pontino entstanden in den 1930er Jahren fünf solcher *centri comunali*; dabei spielte die Namensgebung eine besonders wichtige Rolle: Littoria (Liktorenbündel), Sabaudia (steht für italienisches Königshaus der Savoyer), Pontinia (für den mythisch verklärten pontinischen Acker).

Verkündung und Einhaltung von Terminen der Grundsteinlegungen und Stadteinweihungen waren wichtige Ziele der Faschisten, um ihre Glaubwürdigkeit und Durchschlagskraft (*rapidità fascista*) zu untermauern. So wurde u.a. der Mythos der Errichtung Sabaudias in 253 Tagen gebildet (Spiegel 2010: 54).

Die Standortwahl für Sabaudia folgte, vor allem ästhetisch, landschaftlichen Motiven. Die Lage am Meer, abgetrennt vom Umland durch den Nationalpark, machte Sabaudia als administratives Zentrum für die umliegenden Siedlungen eher ungeeignet. Jedenfalls bot die Lage touristisches Potential.

Das Schema der Stadt baut auf das römische Prinzip von Cardo und Decumanus auf. Camillo Sitte lieferte theoretische Grundlagen für diesen Städtebau. Camillo Sittes Prinzipien sind jedoch noch strenger bei Aprilia und Pomezia umgesetzt. Sabaudia wies eine moderne Verkehrsplanung mit typisch italienischer Platzgestaltung auf.

Piccinato hatte die *centri* als eine neue unabhängige Form des kollektiven Lebens konzipiert, ohne jedoch näher zu definieren, wie das Zusammenleben zwischen den Siedlungen und dem Umland in der Realität funktionieren sollte. Offensichtlich war sich auch die ONC nicht im Klaren darüber, wovon die Einwohner der Neustädte eigentlich leben sollten, zumal nicht zu erwarten war, dass die verschuldeten Kolonisten die Wirtschaftsgrundlage der Siedlungen in absehbarer Zeit sichern würden. Industriearbeiter waren nicht vorgesehen und es gab nur wenige Stellen in öffentlichen Einrichtungen. Die Planung von Sabaudia war für 5.000 Einwohner ausgeschrieben, aber die ONC ließ nur 60 Wohnungen bauen. Tourismus wurde für Sabaudia angedacht, aber nicht im Faschismus umgesetzt. Vielmehr sorgten na-

heliegende militärische Einrichtungen für eine wirtschaftliche Grundlage der Stadt.

In der Nachkriegszeit folgte der Ausbau Sabaudias zum Badeort. Marcello Piacentini kritisierte das fehlende Gesamtkonzept der Planungen scharf, vor allem auch in einem regionalen Maßstab. Die Kritik hatte keine Folgen und wurde später von ihm auch wieder revidiert (Spiegel 2010: 57f).

11

3.2.3 Die Gartenstadt als „Tecno-Città“ im Agro Pontino

Es fällt eine große Anzahl an wesentlichen Übereinstimmungen zwischen dem angewandten Konzept der Neustadtgründungen im Agro Pontino und der Idee der Gartenstadt auf. Sowohl die Siedlungspolitik im Agro Pontino als auch das Konzept der Gartenstadt verstehen sich als Antwort auf die Probleme der Zeit, vor allem der schlechten Lebensbedingungen in den Städten, resultierend aus der rasanten Industrialisierung. In beiderlei Fällen führte dies zu einer utopischen Vision einer neuen Gesellschaft, die nur mittels Neugründung von Städten und der dazugehörigen Neuverteilung von Land erreichbar war. Diese neugegründeten Städte sollten die Vorteile von Stadt und Land verknüpfen und somit sowohl für die unterversorgte Landbevölkerung als auch für die geschundene Stadtbevölkerung interessant sein. In dieser Hinsicht gingen jedoch die faschistischen Verantwortlichen weiter als die Theoretiker der Gartenstadt, da sie den Begriff der „Stadt“ für diese neuen Siedlungen komplett ablehnten und mit dem Begriff *centro comunale* ersetzten. Man könnte behaupten, die Ablehnung der Großstadt war in dieser Hinsicht im Agro Pontino weitreichender, da alles Urbane, zumindest oberflächlich, abgelehnt wurde. Des Weiteren gibt es auch große Ähnlichkeit in der formalen Organisation der einzelnen Städte (Städtebau), als auch der größeren Siedlungseinheiten untereinander (Regionalplanung). Dabei könnte man die faschistische Variante als räumlich aufgeblähter beschreiben.

Die wohl wesentlichsten Ähnlichkeiten findet man in der ideologischen Verklärung des Landlebens, sowohl im Faschismus als auch in der Gartenstadtbewegung. Das fängt bei der Größenbeschränkung der Siedlungskerne an, reicht weiter über die Subsistenzlandwirtschaft bis hin zu Aspekten, die an die nationalsozialistische „Blut und Boden-Ideologie“ erinnern; vor allem der völkische Aspekt, in dem das „Landleben als Quelle der nationalen Kraft“ (Vgl. Theodor Fritsch in Lampugnagni 2014) verklärt wird.

Luigi Piccinato, der seit kurzem den neu geschaffenen Lehrstuhl für Städtebau in Neapel innehatte, lieferte den theoretisch-ideologischen Unterbau für die neue Siedlungsform der *centri comunali*, indem er 1934 einen Artikel über die „städtebauliche Bedeutung von Sabaudia“ veröffentlichte. Darin grenzte er die italienischen Planstädte von den englischen und deutschen Gartenstädten ab, die er nach wie vor für abhängig von den großen Städten hielt und als eine neue, unabhängige Form kollektiven Lebens darstellte. Die *centri comunali agricoli* seien unlösbar gebunden an ihr Umfeld und den produktiven Boden, sie seien völlig undenkbar außerhalb der landwirtschaftlichen Organisation. Daher sei ihre wirtschaftliche Funktion genau das Gegenteil von der der Städte in der Vergangenheit (Spiegel 2010: 46). An Piccinatos Argumentation zeigt sich, dass der Versuch der Abgrenzung der Theorie des Agro Pontino von jener der Gartenstadt relativ substanzlos ist. Auch die Gartenstadt ist an ihr Umfeld und den produktiven Boden gebunden, auch wenn dieser Aspekt im Agro Pontino noch deutlicher betont und im größeren Maßstab ausgeführt wurde.

In gewisser Weise entspricht Piccinatos Aussage reiner Rhetorik und Propaganda, wie sie im faschistischen Italien üblich war.

Paradox ist dabei die totale Ablehnung der Stadt, während man in Rom kräftig städtebauliche Entwicklungen förderte und sich sicherlich bewusst war, dass eine moderne Nation niemals auf Städte verzichten könnte.

3.3 Die Semirurali in Bozen

12

Entgegen der großstadtfeindlichen Rhetorik des Regimes forcierte Mussolini die radikale Italianisierung Südtirols durch eine massive Binnenkolonisation und den Ausbau Bozens zum Brückenkopf für die „Eroberung“ des Landes. Dafür sollte Bozen zu einer Stadt der 100.000 Einwohner werden (Azzolini 2004: 124), was eine Verdreifachung der damaligen Bevölkerung bedeutete. Als Gegenpol zur Altstadt entstand die *città nuova* unter der Generalplanung Marcello Piacentinis und durch die Ansiedlung einer großen Industriezone sollte die Stadt zum Magneten für die Zuwanderung von Italienern aus strukturschwachen Gebieten werden.

Die Fabriken sollten in einem getrennten Bezirk untergebracht werden, in Nachbarschaft zu den Arbeitervierteln, von diesen aber durch eine begrünte Pufferzone getrennt. Beide Bereiche wurden vom Stadtzentrum mit den Geschäfts- und Wohnhäusern der Mittelschicht losgelöst. Die Zuwanderströme wurden gezielt in die Arbeiterviertel gelenkt und sollten somit von der Stadt abgetrennt werden. Hier zeigt der faschistische Städtebau sich als Herrschaftsmittel und dient der Raumkontrolle: Während die *città nuova* den Repräsentationsbedürfnissen des Regimes diente, sollten die Arbeiter, die nicht in das Bild der faschistischen Ideologie passten, aus ihr ferngehalten werden und in den für sie vorgesehenen Vierteln bleiben.

Die beiden Viertel Dux und Littorio lagen außerhalb des Stadtentwicklungskonzeptes und sollten autonom funktionieren; es gab keine Anbindung an das Stadtzentrum durch öffentliche Verkehrsmittel. Während man im Littorio-Viertel auf den Bau von fünfgeschossigen Wohnhäusern setzte, verfolgte man im Viertel Dux die Idee der Gartenstadt. Diese Idee bildet – ähnlich dem Konzept des Agro Pontino – den typologischen Orientierungspunkt für das sogenannte Semirurali-Viertel (halbländlich), aber mit dem Unterschied, dass es hier kein Zentrum und keinerlei öffentliche Einrichtungen gab, obwohl der Generalsekretär der faschistischen Partei die Vielzahl der Einrichtungen wie Kirche, Grundschule, Genossenschaftsladen und sogar ein Entbindungsheim lobte (Zöggeler 1992: 222). Viele dieser Einrichtungen entstanden allerdings erst in den 1940er Jahren.

Das Viertel war wie ein Militärlager organisiert und wies einen hohen Grad an Uniformität auf (Marcelli 2004: 217). In der Bautypologie herrschten einfache Häuser für den einfachen Mann vor. Die Gebäude waren klein, mit einem Mindeststandard ausgestattet und billig gebaut. Die Bebauung war locker und wirkte auf den ersten Blick sogar einladend.

Hauptmerkmal des Viertels waren die Gärten: Zu jedem Haus gehörte ein bebaubares Stück Land von 650 Quadratmetern, das als Garten genutzt werden sollte. Der Garten wurde auf die vier Wohnungen im Haus aufgeteilt, sodass jeder Familie ein Garten von ungefähr 100 Quadratmetern zur Verfügung stand (Zöggeler 1992: 219). Es sollte das Gefühl des unabhängigen Bauernlebens entstehen, der Fabrikarbeiter sollte nach der Arbeit und am Wochenende als Bauer seine Parzelle bewirtschaften. Ansonsten war der Alltag der Bewohner der Semirurali von den Fabriken geprägt. Der heulende Ton der Fabriksirenen war allen vertraut und stellte eine Verbindung zwischen der Bevölkerung der Semirurali und dem Industriegebiet her und machte klar, dass die Fabrik der einzige Bezugspunkt des Viertels zur Außenwelt war (Marcelli 2004: 222).

Der Begriff *piccola città giardino* sollte die Bewohner solidarisieren. Die versprochene Autarkie bedeutete aber nicht Freiheit, sondern den direkten Weg in die Isolation. Die Wege und Straßen verwahrlosten, ihr Ziel war ja auch nicht die bestmögliche Erschließung, sondern die Immobilisierung der Bewohner (vgl. Volgger 2009).

4. Gartenstadt außerhalb Italiens

4.1 Gartenstädte in Italienisch Ostafrika

Sowohl die Verantwortlichen für die Erstellung des Stadtbebauungsplans von 1936 für die neue Hauptstadt von italienisch Ostafrika, Cesare Valle und Ignazio Guidi, als auch der Architekt Gherardo Bosio, der für die Planung der Provinzhauptstädte im äthiopischen Hochland verantwortlich war, waren stark von den Ideen der Gartenstadt beeinflusst. Gherardo Bosio entwarf analog zum Modell der *città panoramica*, das in Addis Abeba angewendet wurde, die sogenannte *città parco*, wie es zum Beispiel Gondar ist. Als direktes Vorbild für Valle und Guidi galt Henri Prosts Plan für Rabat (Hauptstadt Französisch-Marokko), der den Bau einer Gartenstadt außerhalb und abgetrennt von der traditionellen Medina vorsah. Die Italiener ließen jedoch die ursprüngliche Stadt nicht unberührt, sondern überlagerten und überschrieben die ursprünglichen Symbole und Funktionen der Kolonialstadt mit neuen Elementen (Lampugnagni 2014: 446f). Besonders das Beispiel von Gondar zeigt die enge Verknüpfung von Kolonisierung und landwirtschaftlicher Produktion. Die Lebensmittelknappheit in Italien sollte in den Kolonien gelöst werden. Auch weil sie mit einem Stück Land belohnt wurden, siedelten viele Soldaten des Äthiopienkriegs in der Kolonie und lebten ein Leben als Bauern. Noch heute findet man die italienischen Bauernhöfe entlang der Ausfallstraßen von Gondar. Im Sinne eines *centro comunale* verfügte Gondar über alle notwendigen städtischen Einrichtungen vom Kino bis zu Regierungsgebäuden. Um das Zentrum herum entstanden urbane Nuklei mit Wohnbauten. (Rifkind 2011: 496ff)

Le Corbusier kritisierte den Einfluss der Gartenstadtidee in Ostafrika und propagierte eine dem CIAM folgende streng funktionalistische Stadtplanung. Diese Prinzipien wandte er dementsprechend auch bei seinem Entwurf für Addis Abeba aus dem Jahr 1936 an.

„Qui, a Addis Abeba, la stessa sommersione dell’aggregato edilizio nella marea verde degli eucalpti, se poteva dare a un osservatore in volo la gradevole impressione d’una città-giardino, denunciava un’impotenza dell’uomo a emergere dalla selvaggia natura, a piegarla alle sue esigenze.“

Mit diesen Worten beschrieb der spätere Gouverneur von Addis Abeba Giuseppe Bottai seine Eindrücke, nachdem er einige Tage vor der Eroberung von Addis Abeba über die Stadt geflogen war. Das, was er vom Flugzeug aus beobachtete, benannte er als Gartenstadt und deutete die Versunkenheit der Gebäude in einem Meer aus Eukalyptusbäumen als Zeichen dafür, dass der Mensch hier unfähig sei, sich aus der wilden Natur zu emanzipieren und sie seinen Bedürfnissen anzupassen.

Es war auch schon davon überzeugt, dass die Stadt völlig neu zu planen sei, da sie in ihrem damaligen Zustand den Anforderungen als neue Hauptstadt des italienischen Kolonialreiches nicht genügt hätte (Bottai zitiert auf <http://www.regioesercito.it/reparti/mvsn/et35art6.htm>)

Für die Planung von Addis Abeba wurden Cesare Guidi und Ignazio Valle herangezogen. Wichtigste Kriterien sollten die strikte Rassentrennung, die Errichtung eines repräsentativen Zentrums und die funktionale Trennung der Stadt sein. Für den Wohnbau war eine maximale Gebäudehöhe von zwei Stockwerken vorgeschrieben, um den Charakter der Gartenstadt nicht zu zerstören; dafür wurde auch ein Gesetz zum Schutz der Vegetation in Addis Abeba verabschiedet (Santojanni 2010: 72). Ihr erster Plan entflammte sogleich eine Polemik, sodass Mussolini eine Expertenkommission nach Addis Abeba entsandte, um die Stadt genauer zu untersuchen:

Die Architekten Gio Ponti, Giuseppe Vaccaro und Enrico Del Debbio sahen in der afrikanischen Hauptstadt sofort eine spontane Gartenstadt, deren Eigenschaften auch in der neuen

Stadt beibehalten werden sollte.

Der Enthusiasmus für diese Naturschönheit war groß, für einen Stadtplan, der von Flussbetten diktiert, von Bäumen flankiert würde, für eine Landschaft, die die Zone der Eingeborenen natürlich von jener der Europäer trennte; für ein Straßensystem, das den spontanen Verlauf nicht störte, und sogar für den Gebrauch von lokalen Materialien; für leichte, niedere Konstruktionen. Als Ausnahme waren zwei Bauwerke geplant, die als starke italienische Symbole das neue Zentrum bilden und das alte imperiale überdecken sollten: ein Littorio-Turm und eine große Brücke mit einer Spannweite von 120 Metern. (http://www.gioponti.org/it/archivio/scheda-dell-opera/dd_161_5933/progetto-per-il-piano-regolatore-di-addisabeba)

Addis Abeba sollte „città panoramica“ werden und hätte den Landschaftscharakter eines bewohnten Parks bekommen. Dabei sollte auch das „kleingeistige“ Konzept der Gartenstadt übertroffen werden, der Park wäre zum Hauptdarsteller der Stadt geworden. Aus der Parklandschaft wären die offiziellen Paläste hervorgestochen, die den politischen und sozialen Geist Italiens ausdrücken sollten.

In die Diskussion um den Ausbau Addis Abebas zur Gartenstadt schaltete sich auch Le Corbusier ein. In einem Brief an Mussolini bezeichnete er solche Vorhaben als Katastrophe, als Rückkehr zu einem gefährlichen Zugeständnis, zu Lösungen des Kapitalismus, der seit 40 Jahren Gartenstädte baue. Die Städte, die Europäer in Afrika bauten, müssten ein Beweis von Ordnung sein, vom Geist der Moderne beseelt. Die Städte in Marokko zeugten von Versagen, und Marokko in Abessinien zu wiederholen – also mit Gartenstädten zu urbanisieren – sei ein Rückschritt und Verzicht auf Intelligenz. (Podestà 2009: 126ff)

5. Conclusio

Die neuen Bewohner der auf den trockengelegten Pontinischen Sümpfen entstandenen Städte waren Versuchsobjekte eines großen städtebaulichen und sozialen Experiments, das in seiner Form auf den Prinzipien der Gartenstadt aufbaute und den neuen Siedlern die Möglichkeit gab, ein eigenes Stück Land zu bewirtschaften.

Da das Experiment überhastet und schlecht geplant war, scheiterte es in seinem Anspruch auf Wirtschaftlichkeit und die neuen Bauern blieben stets Abhängige, ohne Aussicht darauf, das gepachtete Land abbezahlen und zu ihrem eigenen machen zu können. Abgesehen von der Abhängigkeit, in die sie gedrängt wurden, wurden sie durch die Siedlungsform, die ihnen vorgegeben wurde, auch in eine Art Quarantäne getrieben, die sie vom Rest der Gesellschaft trennte. In diesem Sinne hatte die räumliche Disposition nach Gartenstadtprinzip nicht zu einer subversiven oder emanzipierenden Entwicklung geführt, sondern sie vielmehr in der Weite des neuen Ackerlandes festgenagelt und isoliert. Es war eine Quarantäne für die vielen und arbeitslosen Industriearbeiter aus den großen Städten im Norden Italiens, die teilweise vom Virus des Sozialismus angesteckt waren und sich im Grünen auf dem „eigenen Stück“ Land auskurieren sollten. Die nächsten Verkehrsanbindungen waren Bahnhöfe und diese waren bewusst so weit weg gebaut, um den Bewohnern ihre Benützung schwer zu machen. Isolation und Bindung an das nächstgelegene (faschistische) *Borgo* funktionierte nur so lange, bis Bewohner ein Automobil zur Verfügung hatten. Dieses neu gewonnene Stück Land zeigte die Entschlossenheit der jungen Nation, die Probleme ihrer Zeit anzugehen und den Grundstein einer neuen, faschistischen Gesellschaftsform zu legen. Dabei tauchten vielerlei Widersprüche auf, wie vor allem jener, dass diese neue Verherrlichung des Ruralen nur durch den Einsatz von industrieller Technik zu ermöglichen war. In diesem Zusammenhang sprechen Kargon und Molella von „techno cities“ bzw. im Fall von Italien von „techno città“ (Kargon/Molella 2008)

Insgesamt ist die Idee der Gartenstadt nicht eine Erfindung, sondern entsteht als sehr naheliegende Lösung aus den Problemen der späten 19. Jahrhunderts bis zum Anfang des Zweiten Weltkriegs. Dafür spricht auch die Tatsache, dass unterschiedliche Theoretiker sehr ähnliche Ideen postulierten und dass die Entwicklung der Gartenstadt lange Zeit parallel zu der Entwicklung des Städtebau als Disziplin lief. (Katia Frey in Lampugnagni 2014: 183) Das wiederum beweist, dass die Gartenstadtidee auch städtebaulich und technologisch auf der Höhe ihrer Zeit war und das „Zurück zur Natur“ vor allem nur oberflächlich und formal umgesetzt wurde.

Literaturnachweis:

- Azzolini**, Carlo: Anmerkungen zur Stadtplanungsgeschichte der Semirurali, in: Arbeitsgruppe für ein Museum in den „Semirurali“, Nicht nur Semirurali, Bozen 2004
- Bauer**, Franz J: Rom in 19. Und 20. Jahrhundert. Konstruktion eines Mythos, Regensburg 2009
- Bodenschatz**, Harald (Hrsg.): Städtebau für Mussolini. Auf der Suche nach der neuen Stadt im faschistischen Italien, Berlin 2011
- Bourdieu**, Pierre: Psychischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum in: Wentz, Martin (Hrsg.): Stadträume, Frankfurt am Main 1991: 25-34
- Cocchioni**, Cristina & De Grassi, Mario: La casa popolare a Roma. Trent'anni di attività dell'I.C.P., Rom 1984
- Führ**, Eduard, Städtebau und Propaganda im Faschismus. Sabaudia und der Agro Pontino, in: Kunst und Propaganda im Streit der Nationen 1930-45, Ausstellungskatalog Deutsches Historisches Museum Berlin, Berlin 2007
- Hanisch**, Ruth: Die formative Kraft des Faktischen. Erweiterung und Modernisierung der Großstadt, in: Vittorio M. Lampugnani, Frey, Katia und Perrotti, Eliana (Hrsg.): Anthologie zum Städtebau, Das Phänomen der Großstadt und die Entstehung der Stadt der Moderne, Berlin 2014
- Krückemeyer**, Thomas: Gartenstadt als Reformmodell, Siedlungskonzeption zwischen Utopie und Wirklichkeit, Siegen 1997
- Lampugnani**, Vittorio M., Katia Frey und Eliana Perrotti (Hrsg.): Anthologie zum Städtebau, Das Phänomen der Großstadt und die Entstehung der Stadt der Moderne, Berlin: 2014
- Lampugnani**, Vittorio M.: Die Stadt im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes. Bd. 2, Berlin 2010
- Marcelli**, Ennio, Die „Semirurali“ in Bozen, in: Arbeitsgruppe für ein Museum in den „Semirurali“, Nicht nur Semirurali, Bozen 2004
- Podestà**, Gian Luca: Le città dell'impero. La fondazione di una nuova civiltà italiana in Africa orientale, in: Barbot, Michela und Caracausi, Andrea und Lanaro, Paola, Città & Storia. Lo sguardo della storia economica sull'edilizia urbana, n.1 Januar bis Juni 2009
- Kargon**, Robert H. / Molella, Arthur P.: Invented Edens: Techno-cities of the Twentieth Century, Cambridge 2008
- Santojanni**, Vittorio: Il Razionalismo nelle colonie italiane 1928-1943. La „nuova architettura“ delle Terre d'Oltremare, Napoli 2010
- Siegel**, Charles: Unplanning. Livable Cities and Political Choice, Berkley 2010
- Skoneczny** Ingo: Regionalplanung im faschistischen Italien. Die Besiedelung der pontinischen Sümpfe, Berlin 1983
- Spiegel**, Daniela: Die Città Nuove des Agro Pontino, Im Rahmen der faschistischen Staatsarchitektur, Petersberg 2010
- TU Berlin**, Jahrbuch MSD (Masterstudium Denkmalpflege) 2005-07, Berlin 2007
- Vanelli**, Valter: Economia dell'architettura in Roma fascista. Il centro urbano, Rom 1981
- Volgger**, Peter: Die Arbeitermigration nach Bozen zur Zeit des italienischen Faschismus, 2009
- Zöggeler** Oswald, Ippolito Lamberto: Die Architektur für ein Italienisches Bozen. 1922 – 1942, Lana 1992

Onlinenachweise:

- http://www.gioponti.org/it/archivio/scheda-dell-opera/dd_161_5933/progetto-per-il-piano-regolatore-di-addisabeba (28.06.2015)
- <http://www.regioesercito.it/reparti/mvsn/et35art6.htm> (28.06.2015)